

ZOË ASHTON



Liebe mich
lieber nicht

OBO

UNFORGETTABLE

LIEBE MICH LIEBER NICHT

UNFORGETTABLE

ZOE ASHTON

OBOVERLAG

INHALT

Zitat

Prolog

1. Trey
2. Emma
3. Trey
4. Emma
5. Trey
6. Emma
7. Trey
8. Emma
9. Trey
10. Emma
11. Trey
12. Emma
13. Trey
14. Emma
15. Trey
16. Emma
17. Trey
18. Emma
19. Trey
20. Emma

Epilog

Songs

Die Autorin

Bücher von Zoe Ashton

OBO e-Books

IMPRESSUM

Nachdruck, Vervielfältigung und Veröffentlichung - auch auszugsweise - nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages!

Im Buch vorkommende Personen und Handlung dieser Geschichte sind frei erfunden und jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist zufällig und nicht beabsichtigt.

Copyright © 2020 dieser Ausgabe Obo e-Books Verlag,
alle Rechte vorbehalten.

OBOVERLAG

OBO e-Books
M. Kluger
Fort Chambray
Apartment 20c
Gozo, Mgarr
GSM 2290

ZITAT

»Wer vor seiner Vergangenheit flieht, verliert immer das
Rennen.«

T. S. Eliot

PROLOG

GREEN, GREEN GRAS OF HOME

Ich laufe.

So schnell mich meine Füße tragen, haste ich über den mit Moos bedeckten Waldboden. Knorrige Wurzeln, die es nicht mehr in der Dunkelheit und Enge der Erde aushalten, stellen sich mir in den Weg und versuchen, mich zu Fall zu bringen. Immer wieder springe ich leichtfüßig über sie hinweg und schlittere auf den glatten Sohlen meiner weißen Turnschuhe weiter.

Mein Herz pocht wie verrückt, in dem stetig gleichen Rhythmus meiner Schritte. Ein dumpfer Trommelschlag, der in meiner engen Brust keine Ruhe geben will. Mein Mund steht offen und saugt die schwül-feuchte Luft keuchend auf. Dichte Mückenschwärme hängen wie riesige Wolken in der Luft, surren um meine Ohren herum und kitzeln meine Haut. Meine flache Hand presst sich fest auf die Seite meines Bauches, als ein unglaublich schneidendes Stechen mich zu zerreißen droht.

Ich beiße die Zähne noch fester zusammen, da sich nur wenige Meter von mir entfernt die Büsche bewegen und die dichten Äste raschelnd aufeinanderschlagen. Gleich

habe ich es geschafft, nur noch wenige Schritte und ich habe sie eingeholt.

In dem Augenblick, in dem ich mich schon fast am Ziel glaube, verfängt sich mein Fuß in einer kleinen Wurzel. Ich falle und schlittere mit bloßen Knien noch einige Meter weiter.

Reglos liege ich da und verfluche mich für meine Unachtsamkeit. Denn nun habe ich sie verloren und werde sie niemals einholen können. Vorsichtig setze ich mich auf und ziehe die Blätter von meinem Bein ab.

Ich spitze meine Ohren, als aus dem Busch direkt vor meiner Nase erneut ein Rascheln ertönt, das sich diesmal mit einem lauten Kichern mischt. Der grüne Vorhang teilt sich vor meinen Augen und drei dreckbeschmierte Jungen schauen belustigt auf mich hinunter.

»Das hast du nun von deinem Hochmut, Emma. Wir haben dir ja gleich gesagt, dass du nicht mit uns mithalten kannst«, versucht mich der blöde Paul mit einem breiten Grinsen zu belehren. »Warum glaubst du auch immer, mit uns Jungen spielen zu müssen? Geh doch lieber zu deinen Puppen und kämm ihnen die Haare! Bei denen ist es bedeutend sicherer als hier im Wald.«

Kichernd dreht er sich um und verschwindet wieder in den dichten Büschen. Der kleine Liam, der in seiner Jeanslatzhose mit den vielen bunten Flecken ratlos dasteht, schaut zuerst mich mit großen Augen an, dann seinen älteren Bruder und setzt sich artig auf einen großen Stein hinter ihm, um auf seine Anweisungen zu warten.

Am liebsten würde ich diesem Blödmann Paul auf der Stelle hinterherlaufen und ihm gehörig die Meinung sagen.

Aber wenn ich es täte, dann dürfte ich bestimmt nie wieder mit ihnen spielen und wäre somit jeden Tag ganz allein. Denn meine Zeit mit meiner Schwester und den anderen Mädchen zu verbringen, ist mir schon immer entschieden zu langweilig gewesen. Immer reden sie nur über Mädchenkram und machen sich noch nicht einmal schmutzig dabei.

»Hast du dir wehgetan?«, fragt Trey mich schuldbewusst und untersucht vorsichtig mein aufgeschürftes Knie. Er hockt sich vor mich auf den Waldboden und schaut mich mit besorgtem Blick an.

»Nein, ist schon in Ordnung.«

Es brennt zwar höllisch, aber gerade vor Trey werde ich das niemals zugeben. Trey ist, genau wie Paul, über ein Jahr älter als ich. Trotzdem ist er schon, solange ich denken kann, mein allerbesten Freund. Nur seinetwegen darf ich überhaupt die Nachmittage mit den anderen Jungs verbringen. Weil er sich immerfort für mich einsetzt und stark macht und all die blöden Kommentare konsequent ignoriert.

Wenn Paul mich nicht dabeihaben will, weil ich nun mal ein Mädchen bin, verteidigt Trey mich immer inbrünstig. Nie gehen ihm die Argumente aus, warum ich eigentlich gar kein richtiges Mädchen bin. Dass er mich als gleichwertiges Mitglied ansieht, macht mich unglaublich stolz und glücklich. Denn seiner Meinung nach kann ich höher auf Bäume klettern als jeder Junge und auch meine Angelrute weiter werfen als irgendeiner sonst.

Nun hockt er neben mir auf dem moosigen Waldboden und streicht nervös seine blonden Haare aus der Stirn.

»Vielleicht hat Paul ja recht, Em. Ich meine ... du bist noch so klein. Vielleicht solltest du besser nicht mehr mit uns in den Wald kommen.«

»Dein Bruder ist erst vier! Also drei Jahre jünger als ich und dazu noch herzkrank.«

Wütend springe ich auf und vergesse dabei ganz den Schmerz, der wie ein loderndes Feuer auf meiner Haut brennt.

»Ja, aber er ist nun mal ein Junge und du bist ein Mädchen«, ist Treys selten dämliche Erklärung, die mich nur noch wütender auf ihn macht.

Dicke Tränen krabbeln meinen Hals hoch, aber ich schlucke sie vehement hinunter. Wie kann Trey mich nur so verraten? Er ist doch mein bester Freund. Jeden Tag klopfe ich bei ihm an die Tür, damit wir zusammen Comics lesen und Musik hören können. Oder wir gehen raus, um die Rinder von Farmer Anderson mit alten Beeren zu bewerfen und schmeißen uns danach in das gelbe Korn auf den großen Weizenfeldern.

Nur weil dieser Doofmann Paul mich nicht mehr dabeihaben will, redet er ihm nach dem Mund und lässt mich einfach so im Stich?

»Weißt du was? Mit euch macht es mir sowieso keinen Spaß!«

Meine Kehle wird eng und meine Unterlippe fängt an, unkontrolliert zu zittern. Ich versuche mich mit jedem Muskel meines Körpers zusammenzureißen. Niemals soll er sehen, wie sehr er mir mit seinen Worten wehtut. Leider muss ich mir eingestehen, dass mein Vorsatz nicht allzu gut

klappt, da mir, ohne dass ich es verhindern kann, Tränenbahnen über die Wangen plätschern.

Trey schaut mich mit seinen großen blauen Augen traurig an. »Bitte nicht weinen, Em. So meinte ich das gar nicht ... Wir können doch immer noch alleine was machen.« Nervös steht er vor mir und steckt die Hände in die Taschen seiner schlammbesprenkelten Jeans. »Nur wenn die Jungs dabei sind, solltest du vielleicht lieber zu Hause bleiben«, setzt er kleinlaut hinzu.

Wortlos drehe ich mich um und beginne, zurück in Richtung Stadt zu laufen. Kein Wort mehr will ich aus seinem Mund hören. Denn ganz bestimmt werde ich mich niemandem aufdrängen, der mich nicht will. Die Tränen laufen nun ungehemmt über meine Wangen und säubern mein dreckiges Gesicht. Ich ziehe den Schnodder hoch und schlucke ganz fest runter. Ich hasse alle Jungs! Warum glauben sie nur immerzu, dass sie was Besseres oder Besonderes sind?

Als ich irgendwann den Waldrand erreicht habe und schon die ersten kleinen Häuser unseres noch kleineren Städtchens erblicke, bleibe ich schnaufend stehen, um wieder zu Atem zu kommen. Minutenlang hebt und senkt sich meine Brust in einem rasenden Tempo, da ich mich vollkommen verausgabt habe.

Erschrocken drehe ich mich um, als mich eine Hand an der Schulter festhält. Treys braun gebranntes Gesicht schaut mich mit einem leicht schmunzelnden Ausdruck an. An seiner rechten Hand hängt sein kleiner Bruder Liam, dessen Haut schmutzig vom Dreck des Waldbodens ist.

Verlegen lächelt Trey mich an und präsentiert mir sein lückenhaftes Gebiss. Vor einigen Tagen ist sein linker Schneidezahn ausgefallen, sodass er jetzt ganz fantastisch durch seine Zahnlücke pfeifen kann. Was ich ehrlich gesagt ziemlich beeindruckend finde.

»Hast du Lust, angeln zu gehen? Die Barsche beißen bei diesem Wetter bestimmt gut«, fragt er mich, so als hätte es den Vorfall im Wald gar nicht gegeben.

»Und was ist mit deinem geliebten Paul?«, pflaume ich ihm pampig entgegen.

»Ach«, Trey zuckt lässig mit den Schultern. »Einen Tag wird der wohl auch mal ohne mich auskommen. Schließlich bist du meine beste Freundin, und Freunde lässt man nicht hängen, oder?«

»Ja, damit hast du recht.« Nun lächele ich leicht zurück, da die Wut in meinem Bauch dabei ist, sich in kleine Wolken aufzulösen und abzuziehen.

Trey greift nach meiner Hand und zieht mich entschlossen hinter sich her. »Aber wir müssen Liam mitnehmen, sonst wird Mom mir den Hintern versohlen, wenn ich nicht auf ihn aufpasse.« Lachend laufen wir zum Haus seiner Eltern, das am Rande unserer kleinen Stadt steht, um unsere Angeln und ein paar Würmer zu holen.

Ja, es stimmt tatsächlich. Trey ist wirklich mein allerbesten Freund.

TREY

HOUND DOG

New York

Müde und ausgebrannt drücke ich meinen Hinterkopf an die glatte weiße Toilettenwand in meinem Rücken. Die Haare bleiben an der glitschigen Dreckschicht kleben. Meine Beine sind schwer, beinahe genauso schwer wie Blei. Der Geruch, der in diesem kleinen Raum herrscht, bringt mich dazu, nicht allzu euphorisch einatmen zu wollen. Also presse ich meine Lippen so fest zusammen, wie es mir nur möglich ist, und atme ganz flach durch die Nase.

Die Wände in dieser winzigen Zelle sind dicht an dicht mit obszönem Gekrakel in den verschiedensten Sprachen der Welt beschmiert, während der Boden unter meinen Füßen durch eine Schlammkruste und Klopapierfetzen verunreinigt ist.

Trotz dieser trostlosen Umgebung ist dies einer der seltenen Augenblicke in meinem Leben, in dem ich vielleicht nicht gerade glücklich bin, mein Körper aber

zumindest dazu in der Lage ist, einen glücksähnlichen Zustand zu empfinden. Es ist einer dieser befriedigenden Momente, in denen ich es mir, voll bis oben hin und mit heruntergelassener Hose, von irgendeiner Fremden mit dem Mund besorgen lasse.

Meine eine Hand umklammert die rettende Flasche, während die andere fest auf dem Kopf des mir unbekanntes Mädchens liegt. Denn dieser Akt ist meine Medizin, ohne die ich nicht mehr leben kann. Meine geheime Rezeptur, die es vermag, alles zu vergessen und meinen Geist wenigstens für einen kurzen Moment zu überlisten.

Der Alkohol, den ich den ganzen Abend in mich hineingekippt habe, hat jeden meiner angespannten Nerven betäubt und als Bonusgeschenk auch noch meine Erinnerungen eingefroren. All die Bilder, Stimmen und Farben, die mich sonst den ganzen Tag über verfolgen, sind nun auf eine erholsame Art unscharf und verwackelt. Als könnte ich meine Vergangenheit nur noch durch eine trübe Wasseroberfläche sehen.

Und der Mund um meinen Schwanz erledigt den Rest. Er sorgt dafür, dass es mir vergönnt ist, mich wenigstens für wenige Minuten gut zu fühlen. Egal, wie beschissen es einem Mann auch gehen mag, die Gier und die Lust hören nicht darauf. Der menschliche Körper reagiert nun mal auf dieselben Reize, auf die er schon seit 200.000 Jahren genormt und gepolt ist. Das Gehirn schaltet wie auf Kommando ab und überlässt der süßen Leere das Feld.

In diese beruhigende Leere flüchte ich mich seit vielen Jahren. Ohne sie schaffe ich es nicht mehr, meine langen

Tage über die Bühne zu bringen, ohne vollkommen auszurasen oder mich in einem Anflug von Wahnsinn in den Hudson River zu stürzen.

Wenn ich das hier nicht hätte, wer weiß, wo ich dann stehen würde? Womöglich müsste ich mir meine Kicks woanders holen. Crack, Crystal und Koks wären dann mit absoluter Sicherheit meine treuesten Weggefährten in meinem ewig gleichen Alltag. Eine erfolgreiche Karriere als Junkie stünde für mich mit großer Wahrscheinlichkeit festgeschrieben.

Ich greife in die vollen dunkelbraunen Haare, kralle meine Finger in ihnen fest und stoße hart in ihren Mund. Ein Würge-Geräusch kommt aus ihrer Kehle, was mir wiederum herzlich egal ist. Seit Jahren bin ich abgestumpft und abgefickt. Ich nehme schon lange keine Rücksicht mehr auf die Empfindungen oder die Gefühle anderer Menschen. Das Einzige, was für mich zählt, ist meine Befriedigung.

Nie wieder werde ich etwas anderes als das hier haben. Nichts Schönes und Reines ist mehr in meinem Leben. Für niemanden muss ich mich zusammenreißen oder ein guter Mensch sein. Denn es ist schlicht und einfach keiner in der Nähe, der diese Anstrengung wert wäre. Der Zug, dass ich mein Leben noch einmal ändern könnte, ist schon lange abgefahren. Die Hoffnung auf ein erfülltes, glückliches Dasein ist mit ihr gegangen. Dieser eine Moment des puren Glücks, den ich vor vielen Jahren ein einziges Mal empfunden habe, wird sich nie mehr wiederholen. Wie sollte er auch? Schließlich ist mein Mädchen für immer fort.

Kein Ton kommt über meine Lippen, als ich im Mund der fremden Frau abspritze. Kein Stöhnen, kein Keuchen oder Flehen. Ich bin ganz ruhig, eine seelenlose Maschine, in die ich mich in den letzten Jahren verwandelt habe. Von mir sollte wirklich niemand allzu viel erwarten oder gar irgendwelche Hoffnungen in mich setzen.

Mit großen braunen Augen schaut sie zu mir auf und leckt sich gierig über die geschwollenen roten Lippen. Sie erhebt sich von dem dreckigen Boden und kommt mir ganz nah, und zwar so nah, wie ich es nur bei äußerst wenigen Menschen ertrage. Ihr Atem kitzelt an meinem Ohr und ihre kleinen weichen Brüste pressen sich gegen meinen harten Oberkörper, der auf der Stelle starr wird und verkrampft. Es gibt einige wenige Frauen, die ich mit zu mir nach Hause nehme und mit denen ich mehrmals schlafe. Aber dieser Sonnenschein wird definitiv nicht in meinen Klub der Auserwählten eintreten.

»Wenn du willst, können wir noch zu mir gehen. Ich wohne gleich um die Ecke und kann dir gerne zeigen, dass man mit mir noch sehr viel mehr Spaß haben kann.« Ihr Zeigefinger wandert über meine Lippen, während ihre Hüften sich gierig an mich pressen. Ein Ekelgefühl steigt meine Kehle hoch, als sie über meinen Hals leckt. Die Whiskeyflasche entgleitet meiner Hand und zerspringt in tausend Teile. Am liebsten würde ich ihr verdammtes Gesicht von meinem Körper wegreißen und mit all meiner Kraft auf den stinkenden Boden drücken.

Ich will das nicht.

Niemand hat das Recht, mich auf diese Art und Weise zu berühren.

Also stoße ich sie von mir und schließe meine Hose. »Tut mir leid, aber das war's für heute. Musst dir für deine hungrige Muschi wohl einen anderen Kerl suchen.«

Fassungslos und mit offenem Mund starrt mich das Mädchen an.

Diesen Blick kenne ich, ich kenne ihn sogar allzu gut. In den letzten Jahren ist er mein treuester Begleiter geworden. Dieser Ausdruck von Abscheu, Hass und Verachtung ist mir alles andere als fremd. Wenn ich tagtäglich in den Spiegel sehe, dann schaue ich mich schließlich genauso an.

Ohne mich noch einmal nach dem Mädchen umzudrehen, öffne ich die Tür und verlasse die beschissene Toilette in dieser beschissenen Bar.

Ja, ich weiß, ich bin wahrscheinlich der größte Wichser auf diesem großen blauen Planeten. Doch obwohl mir diese Tatsache durchaus bewusst ist, schaffe ich es nicht, aus meiner Haut zu kriechen. Schließlich habe ich exakt das bekommen, was ich wollte. Nicht mehr und nicht weniger. Fünf Minuten vergessen, bevor alles wieder auf mich einstürzt und mich von Neuem in die Knie zwingt.

Ich gehe zum Ausgang der Bar und schaue beiläufig in die Gesichter der Menschen um mich herum. Bei diesem Überschuss an Männern wird es ihr bestimmt leichtfallen, einen geeigneten Ersatz für mich zu finden. Vermutlich hat jeder einzelne Loser, der hier rumhängt, sogar mehr drauf als ich.

Ich nicke noch einmal dem Barkeeper zum Abschied zu und trete auf den hell beleuchteten Fußweg hinaus. Die frische kühle Nachtluft legt sich auf der Stelle auf meine

schweißnasse Haut und lässt mich etwas klarer denken. Mein Blick wandert nach oben zu den Straßenlaternen, den erhellten Fenstern und den Leuchtreklamen, die vereinzelt an den Kneipen und Bars hängen. Alles ist immer so grell in dieser verfluchten Stadt. Für keine Sekunde bietet sich einem die Möglichkeit, sich einfach nur in der Dunkelheit zu verstecken. Immerzu ist man für all die vielen Menschen um einen herum sichtbar. Müde schaue ich in den Himmel hinauf. Keine Sterne zu sehen, so wie immer.

Wenn ich an den wunderschönen Sternenhimmel aus meiner Kindheit zurückdenke, dann frage ich mich, worin noch mal der Reiz besteht, in der Großstadt zu leben. Kein Moment der Ruhe ist einem vergönnt. Was zur Folge hat, dass man gar nicht erst in Versuchung kommt, über die unzähligen Fehler der Vergangenheit nachzugrübeln. Und genau das ist wiederum das Einzigartige und absolut Fantastische an dieser Stadt, an New York. Dem Ort meiner selbst gewählten Verbannung.

»Hey, du blöder Wichser! Hat deine Mutter dir nicht beigebracht, wie man eine Dame behandelt?«

Irritiert schaue ich mich um und starre den Fußweg entlang. Ein großer, stiernackiger Kerl kommt auf mich zu, der so aussieht, als würde er sich alle zehn Finger danach lecken, meinen Schädel wie eine Nuss zu knacken. Der Typ ist in der Tat riesig, dazu noch breit gebaut, und er strahlt eine unangenehm aggressive Note aus, die nur Ärger bedeuten kann.

Sein kahler Schädel ist genau wie seine Arme mit Tätowierungen zugekleistert. Dieser Körperschmuck soll wohl besonders furchteinflößend rüberkommen, wirkt auf

mich allerdings nur albern und ziemlich kindisch. Scheinbar steht der Kerl auf das Teufelchenmotiv in all seinen Facetten. Vielleicht sollte ich ihm mal erklären, wie lächerlich ein nackter roter Satans-Popo auf der Haut eines erwachsenen Mannes aussieht ...

Was will der Kerl überhaupt von mir? Ich kann mich nicht daran erinnern, ihm schon einmal begegnet zu sein. Und wenn er was mit der Schlampe von eben am Laufen hat, dann soll der Wichser doch froh sein, dass ich verschwunden bin und ihm den Weg für die Nacht freigemacht habe. Er muss schließlich nur noch beherzt zugreifen, so bereit und geil, wie ich sie zurückgelassen habe.

»Wenn das gerade deine Freundin war, die mir so hingebungsvoll einen geblasen hat, dann bist du bei mir wohl an der falschen Adresse. Vielleicht solltest du dich in dem Fall lieber mit ihr unterhalten, anstatt mir hinterherzurennen und mich zur Rede zu stellen, warum ich sie nicht vögeln wollte.«

Sein Blick wird noch dunkler und seine Piercings, die durch jede erdenkliche Stelle seiner Haut getackert sind, scheinen vor lauter Wut zu vibrieren. Wenn gleich ein metallisches Glockenspiel ertönen sollte, würde mich das kein bisschen wundern. Urplötzlich spüre ich seine stahlharten Finger, die sich um meinen empfindlichen Hals schlingen.

Ganz toll gemacht, Trey Jackson! Wirklich super! Manchmal wäre es doch einfach mal besser, deine große Klappe zu halten, anstatt immer alles herauszuposaunen

und dich offenen Auges und mit voller Wucht in diese Gefahrensituationen zu werfen.

»Das ist nicht meine Freundin, sondern meine Schwester.« Was für eine reizende Familie aber auch ... Der energische Einsatzwille scheint definitiv in den Genen zu liegen. »Und du kleiner Pisser hast sie nicht mit dem nötigen Respekt behandelt, den sie verdient. Weswegen ich dir jetzt eine Lektion erteilen werde, bei der du gut aufpassen solltest, damit du sie niemals vergisst.«

Kaum, dass sich seine Eisenfaust von meinem Hals gelöst hat, spüre ich schon den ersten Schlag, der punktgenau und mit voller Wucht meine Nase trifft. Noch überrascht über diesen ziemlich heftigen Bums wird in der nächsten Sekunde auch schon mein Kiefer in Mitleidenschaft gezogen.

Verwirrt halte ich mir die Finger an meine Nase und betrachte das dicke Blut, das an ihnen klebt, auf die Art und Weise, als würde ich mich fragen, wo das denn auf einmal hergekommen sei. Mit großen Augen schaue ich den Typen an und schüttele den Kopf, um wieder klar zu werden.

Ich war noch nie besonders gut darin, mich zu raufen. In meiner Jugend bin ich jeder noch so kleinen Schlägerei aus dem Weg gegangen. Und später in New York war mein bester Freund Jake sehr talentierter darin, sich zu prügeln. Er hat diese Aufgabe somit gerne für uns beide übernommen, wenn uns mal irgendein Arschloch blöd von der Seite angemacht hat.

Doch nun bin ich auf mich allein gestellt und kann mich nicht mehr auf andere verlassen. Also raffte ich mich zu

einem stümperhaften Angriff auf, bei dem der Kerl nur lacht und gekonnt zur Seite ausweicht. Er packt mich an meiner Jacke und schubst mich in die nächste dunkle Seitenstraße.

Mein Kopf knallt an die Hausmauer, sodass nur noch helle Sterne vor meinen Augen tanzen. Stumm grinse ich in mich hinein, weil ich daran denken muss, dass es also doch eine Möglichkeit gibt, in New York die Sterne zu bewundern.

»Du bist ein richtiger Haufen Scheiße, Kleiner! Weißt du das eigentlich?«

Oh Mann, und ob ich das weiß. Nur blöd, dass der Typ keine Ahnung hat, dass darüber hinaus kein Funke Selbsterhaltungstrieb in mir steckt. Er scheint beinahe irritiert, weil ich ihn nur angrinse, während mir das Blut übers Gesicht läuft.

Weitere Schläge treffen meine Schläfe, mein Auge, meinen Kiefer und mein Jochbein. Noch einmal werde ich kräftig geschüttelt, bevor der Stiernacken mich auf den Boden wirft, mir noch einmal gehörig in die Eier tritt und es sich nicht verkneifen kann, noch einen seiner Gelben auf mich abzufeuern.

Na danke auch, du Arsch!

»Du wirst dich hier nie wieder blicken lassen! Verstanden? Das nächste Mal kommst du nämlich nicht so glimpflich davon, du Ratte.«

Ich schließe meine Augen und lege meinen schweren Kopf auf dem weichen Müllsack ab, der so einladend neben mir steht. Blut verstopft glücklicherweise meine Nase,

sodass ich nur erahnen kann, was sich in seinem Inneren befindet.

Mein ganzer Schädel tut entsetzlich weh und dreht sich in einer Tour in die verschiedensten Richtungen. Nur einen Moment ausruhen, bevor ich nach Hause gehe. Nur fünf Minuten hier sitzen, wieder klar werden und all meine Kräfte bündeln. Doch mein Kopf wird immer schwerer und zieht mich immer mehr nach unten. Es wird dunkel um mich herum und meine Atmung ist das Einzige, was laut und dröhnend in meinem Ohr pocht.

Nur fünf Minuten ausruhen ...

Fünf Minuten ...

Fünf ...



All meine Glieder sind starr und dazu noch so schwer wie Blei. Ich habe das Gefühl, als würde jeder einzelne meiner Knochen aus schwerem, unbiegsamem Eisen bestehen, welches es mir unmöglich macht, mich in irgendeiner Form zu regen. Autohupen und Verkehrslärm sausen durch meinen Gehörgang hindurch, um laut bis zu meinem Hirn vorzudringen.

Mit aller Vorsicht öffne ich mein rechtes Auge zu einem winzigen Spalt, nur um es im nächsten Moment wieder zu schließen. Das Licht ist so unglaublich grell, dass es nur noch größere Schmerzen in meinem Kopf auslöst.

Ich versuche gleichmäßig zu atmen, doch meine Nase ist mit getrockneten Blutklumpen verstopft, sodass mir das Luftholen erheblich erschwert wird. Mein Mund zieht scharf die kühle Morgenluft ein, während ich mir irritiert mit den Fingerspitzen über mein Gesicht fahre. Meine Haut fühlt sich seltsam vertrocknet und porös an, als wäre ich eine schrumpelige Mumie. Sie spannt entsetzlich an den kleinen Härchen und es zwickt ununterbrochen, sodass ich es kaum aushalte.

Wieder versuche ich, ein Auge zu öffnen, diesmal das andere. Doch nicht nur das einfallende Licht gibt mir das Gefühl, dass mein Schädel kurz vor der Explosion steht, sondern auch die Luft, der Krach und der Gestank um mich herum lassen Übelkeit in mir hochsteigen.

Nur unter Schmerzen schaffe ich es, das Lid meines linken Auges einen winzigen Spalt zu öffnen. Mit spitzen Fingern taste ich mich ab und spüre eine enorme Schwellung, die meine linke Gesichtshälfte gleichzeitig taub und extrem empfindlich macht. Auf der rechten Seite scheint hingegen alles normal zu sein. Zumindest nimmt dieses Auge meine Umgebung nicht in so einem kleinen eingeschränkten Bildausschnitt wahr, wie es auf der anderen Seite der Fall ist.

Mit meinen Fingernägeln kratze ich etwas von dem Schorf ab und erkenne bei genauerer Überprüfung, dass es sich um angetrocknetes Blut handelt, das dick auf meiner Haut klebt.

Na toll, Trey, das hast du ja wirklich großartig hingekriegt!

Denn mit einem Mal fällt mir wieder der dicke Kerl von gestern Abend ein, dessen größtes Hobby es scheinbar ist, Gewichte in der Muckibude zu stemmen und unschuldige Menschen zu verprügeln.

Was für ein Arschloch!

Dass ich mal die Fresse dafür poliert kriege, weil ich die Schwester von jemandem *nicht* ficke, wäre mir in meinen kühnsten Träumen nicht eingefallen.

Mühsam bewege ich meinen Nacken und lasse meinen Kopf vorsichtig kreisen. Scheint alles noch intakt und beweglich zu sein. Etwas steif, aber durchaus noch funktionstüchtig. Mit meiner Zunge, die sich pelzig und schwammig anfühlt, taste ich meine Zähne ab, um zu überprüfen, ob noch alles an seinem angestammten Platz sitzt.

Ein Gefühl des Ekels steigt in mir hoch, als ich erschrocken an mir hinabblicke und bemerke, dass ich heute Nacht wohl einige andere Dinge auch nicht hundertprozentig unter Kontrolle hatte.

Über meinem weißen Shirt und auf Teilen meiner Jacke und meiner Hose sind großzügig Brocken meiner eigenen Kotze verteilt. Was bin ich froh, dass ich im Augenblick nichts riechen kann und mir der Duft dieses Spektakels somit erspart bleibt!

Angewidert versuche ich, alles wegzuwischen, doch der ganze Erguss ist bereits festgetrocknet und gründlich in den Stoff meines Shirts eingezogen. Möglicherweise wäre es ratsam, sich auf den Nachhauseweg zu begeben. Eine Dusche und frische Kleidung würden mein angeknackstes Selbstwertgefühl sicherlich enorm aufrichten.

Mühsam stemme ich mich vom Boden auf und betrachte noch einmal den Müllberg, in dem ich genächtigt habe. Leider sind die Müllsäcke nicht mehr so intakt, wie ich es gerne hätte. Der ganze Platz, an dem ich lag, ist mit Essensresten und Zigarettenkippen übersät, deren unliebsame Gerüche mit ziemlicher Sicherheit ihren Abdruck auf mir hinterlassen haben.

Ich kehre dem Ort meiner Schande den Rücken zu und setze mich in Bewegung. Glücklicherweise bin ich immer noch im Village und muss nur zwei Blocks Richtung Osten gehen, um zu meiner Wohnung in der Grove Street zu gelangen.

Die Menschen, die mir entgegenkommen, schauen mich angewidert und mit genau der richtigen Portion Ekel im Gesicht an, die ich verdiene. Ja Leute, endlich zeigt mein Äußeres mal genau das, was auch in meinem Inneren ist. Ein großer Haufen Kotze, Gestank und Müll. Das bin zu einhundert Prozent ich.

Eine junge Frau geht nah an mir vorbei und ich rempele sie versehentlich an. Ich murmele ein hastiges »Entschuldigung«, als ich diese zarte Stimme hinter mir höre. »Trey?« Im ersten Moment glaube ich zu halluzinieren. Doch als wiederholt ein schüchternes »Trey?« in meine Ohren dringt, bin ich mir ziemlich sicher, dass die Stimme nicht nur in meinem Kopf existiert, sondern ganz real ist.

Stocksteif bleibe ich stehen. All meine Glieder sind erstarrt und nicht mehr fähig, sich zu rühren. Diese Stimme ... Seit sechs Jahren habe ich sie nun nicht mehr gehört, trotzdem trage ich sie jeden Tag mit mir herum.

Selbst in hundert Jahren würde mir ihr Klang immer noch dermaßen vertraut vorkommen, als hätte ich sie nur fünf Minuten nicht vernommen. Denn sie hat mich fast mein gesamtes Leben begleitet. Bis zu diesem beschissenen Tag, an dem alles anders wurde.

»Trey, bist du es wirklich?«

Langsam, fast wie in Zeitlupe, drehe ich mich um und schaue in das Gesicht, das mich jede einzelne Nacht verfolgt. Das Gesicht meiner Schuld, meiner größten Verfehlung und Schande.

»Emma ... was ... was machst du denn hier?«

Mit ihren großen blauen Augen schaut sie mich besorgt an. Ja, es ist tatsächlich Emma. Meine beste Freundin Emma. Sie sieht auf den ersten Blick noch genauso aus wie früher, obwohl sie doch eigentlich ganz anders aussieht.

Das Erste, was mir an ihr auffällt, ist, dass sie wesentlich schlanker ist. Früher war Emma immer so weich und sinnlich. Diese Weichheit und Wärme, die sie immer ausgestrahlt hat, war ehrlich gesagt immer das, was mir am besten an ihr gefallen hat. Doch das ist nun fort und eine gewisse Härte ist an die Oberfläche getreten.

Sie war schon immer von kleiner Statur, doch nun kommt sie mir seltsamerweise größer vor. Ein Blick auf den Boden zeigt mir auch warum. An ihren Füßen trägt sie dunkelrote Pumps, die sie um einige Zentimeter in die Höhe schießen lassen. Sie trägt ein blaues Sommerkleid mit weißen Punkten und einem Petticoat drunter. Ihre Lippen sind knallrot angemalt und um ihre langen blonden Haare ist ein blaues Tuch geschlungen. Es ist nicht mehr das Mausblond ihrer natürlichen Haarfarbe, das ich hier

vor mir habe. Nun schimmern ihre Haare in einem wesentlich helleren Ton.

Das Auffälligste an ihr sind aber die bunten Tätowierungen, die große Teile ihres Körpers bedecken. Auf ihren Armen, ihrem Rücken, ihrem Hals; von jeder erdenklichen Stelle blenden mich diese grellen Motive. Rot, Blau, Gelb, Grün. Alle Farben des Regenbogens strahlen mich an.

Schon früher hat Emma für Tätowierungen geschwärmt, obwohl ich immerzu versucht habe, ihr diese Dummheit auszureden. Denn bereits damals hatte sie diese samtige, milchige Haut, die sie so wunderschön machte. Es ist nie in meinen Kopf gegangen, warum sie etwas so Hübsches dermaßen verschandeln wollte.

Dieses Mädchen, das vor mir steht, ist Emma, aber sie ist es auch irgendwie nicht.

Die Emma, die ich kannte, liebte ihre bequemen Jeans und ihre Chucks. Sie hat sich niemals geschminkt oder unnötig Zeit für ihr Styling verschwendet. Sie war immer so natürlich und dadurch absolut perfekt. Den ganzen Tag konnte sie in der Sonne spazieren gehen und Kaugummi kauen, ohne müde zu werden. Stundenlang lag sie mit ihrem Block und ihrem Stift auf der Wiese und zeichnete. Es kam nicht selten vor, dass sie dabei ganz die Zeit vergaß und immer noch da lag, wenn die Sonne bereits untergegangen war.

Diese Person, die in diesem Moment in einer belebten Straße mitten in Manhattan direkt vor meiner Nase steht, kommt mir so künstlich und fremd vor, so gar nicht wie das Mädchen aus meiner Kindheit und Jugend.

Oh Gott ... trotzdem ist sie immer noch so unfassbar schön. Die großen dunkelblauen Augen und diese perfekt geformten Lippen sind noch genauso, wie sie in meinem Gedächtnis eingebrannt sind. Bei näherem Hinsehen erkenne ich auch die kleine Narbe an ihrem Kinn.

Sie ist damals vom Baum gefallen und hat sich böse verletzt. Ich erinnere mich noch daran, dass mir die Knie geschlottert haben, als ich sie dabei beobachtet habe, wie sie so hoch geklettert ist wie kein anderer von uns. Doch auf einmal hat ein Ast, nach dem sie gegriffen hat, nachgegeben und sie ist rasant in die Tiefe gestürzt. Sie hat laut nach mir geschrien und verzweifelt versucht, wieder Halt zu finden. Glücklicherweise haben die dichten Äste ihren Fall leicht abgefangen, sodass sie sich nur den Arm gebrochen, das Kinn aufgeschlagen und jede Menge Haut abgeschürft hat. Was habe ich sie damals für ihren Mut bewundert, so hoch hinaufzuklettern!

Nun steht sie vor mir und schaut mich verwundert, aber auch ein bisschen ängstlich an. »Ist alles in Ordnung mit dir, Trey? Musst du vielleicht in ein Krankenhaus? Du siehst gar nicht gut aus.«

Und zweifelsohne verströme ich auch keinen sonderlich angenehmen Duft, wenn ich ihr Gesicht mit der gekräuselten Nase ganz genau betrachte.

»Nein, nein«, wehre ich mit heiserer Stimme ab. »Ist alles in bester Ordnung. Mir ist da nur was Dummes dazwischengekommen. Nichts von Bedeutung, wirklich. Ich bin auch schon gleich zu Hause. Also, kein Problem.«

Auf einmal steigt Panik in mir hoch, da ich nicht weiß, was ich tun soll, wenn sie mich begleiten will. Wenn sie

sich um mich kümmern will, wie es nun einmal ihre gottverdammte Art ist. Sich überall einmischen und alles zum Besseren wenden wollen, das war schon immer ihr Ding. Leider hat sie es damit meistens nur tausendmal schlimmer gemacht, als es vorher war und alles in ein kunterbuntes Chaos gestürzt.

Aber woher soll ich wissen, ob sie wirklich noch so ist wie früher? Schließlich haben wir uns nun so lange nicht mehr gesehen, dass sie gar nicht mehr dieselbe Person sein kann, die ich vor vielen Jahren einfach so allein gelassen habe. Die den Verlust ihrer Schwester allein verarbeiten musste, weil ich zu feige war, mich all dem zu stellen.

Was heißt war? Ich bin nach wie vor dieser Feigling!

Schließlich laufe ich immer noch vor meiner Vergangenheit davon. Verkrieche mich in dieser riesigen Metropole, traue mich nicht einmal nach Hause zu fahren, um meine Eltern zu besuchen. Darüber hinaus rufe ich sie so gut wie nie an. Und wenn meine Mom sich bei mir meldet, bin ich dermaßen kurz angebunden, dass sie wieder aufgibt und sich traurig von mir verabschiedet.

Was würde Emma nur von mir denken, wenn sie wüsste, zu was für einem Haufen Scheiße ihr ehemals bester Freund geworden ist? Wenn sie eine Ahnung hätte, was für ein sinnloses Leben ich führe und wie dunkel, öd und kaputt es immer noch in mir aussieht. Seit diesem Tag, der uns beide zerstört hat, habe ich mich kein Stück weiterentwickelt. Im Gegensatz zu ihr, denn sie sieht trotz der Veränderungen absolut erholt und mit sich im Reinen aus.

Äußerst vorsichtig tritt sie dichter an mich heran. Ihr Blick ist nachdenklich und vielleicht auch ein bisschen traurig. Ihre Hand streicht zart über mein Haar und zieht einen Zigarettenstummel heraus, den sie mir unter die Nase hält.

»Schön und gut. Trotzdem glaube ich, dass es besser ist, wenn ich dich nach Hause bringe. Nicht, dass dich noch eine Horde Ratten anfällt, weil du so unwiderstehlich duftest.«

Wortlos nicke ich, da mir kein einziges Wort der Widerrede einfällt, drehe mich um und setze mich in Bewegung. Das leise Klappern von Absätzen signalisiert mir, dass Emma neben mir geht. Doch ich schaue stur geradeaus und versuche all die Gefühle, die in mir toben, auszublenden. Ich hatte sie jahrelang so gut in diesem kleinen Kästchen verschlossen und weggesperrt. Nun ist das Kästchen überraschend aufgebrochen worden und alles kommt wieder hoch und ergießt sich wie ein kalter Wasserfall in meine Adern.

Meine Hände zittern, also stecke ich sie in meine Jackentasche und balle sie zu Fäusten, damit Emma nichts von meiner Schwäche bemerkt.



»Hier riecht es nach Gras«, stellt Emma den Umstand fest, der für mich so selbstverständlich ist, dass ich ihn gar nicht

mehr wahrnehme. Denn im ersten Stock unseres roten Backsteinhauses in Greenwich Village riecht es *immer* nach Gras.

Mühsam und mit schweren Knochen steige ich die Treppen hinauf. Mein Verstand scheint noch nicht ganz erfassen zu können, dass es tatsächlich Emma ist, die hinter mir geht und wie eine bunte Explosion in mein Leben getreten ist. Alles kommt mir seltsam surreal, fast wie ein Traum vor.

Ob es sich dabei um einen besonders guten oder besonders bösen Traum handelt, kann ich noch nicht mit absoluter Sicherheit bestimmen. Einerseits kribbelt es bis in meine Fingerspitzen vor lauter Neugier auf sie, und ich kann es kaum erwarten, bis sie mir erzählt, wie sie die letzten Jahre verbracht hat. Andererseits jagt es mir eine entsetzliche Angst ein, dass sie auf den ersten Blick gesehen hat, wie es um mich steht. Ausreden und Lügen, dass bei mir alles fantastisch läuft und es mir bestens geht, wird sie mir nach diesem Auftritt leider nicht mehr abnehmen. Innerhalb von einer einzigen Sekunde hat sie mich als das entlarvt, was ich bin: ein gebrochener Mensch, der es nicht schafft, mit seinem jämmerlichen kleinen Leben zurechtzukommen.

Ich schließe meine Wohnungstür auf und schaue mich um, ob mein Mitbewohner Riley in der Nähe ist. Doch niemand scheint hier zu sein.

Vor nicht allzu langer Zeit habe ich diese Wohnung noch mit meinem besten Freund Jake geteilt. Wir haben zusammen gewohnt, uns gemeinsam betrunken und Frauen aufgerissen. Es gab Tage, an denen wir geglaubt haben, die